

Musterschüler

Wie kommt es, dass Italiener, die in Südtirol aufwachsen, nicht deutsch lernen? Ein Buch erlaubt verblüffende Einblick in ein Land, das auf dem Papier zweisprachig ist. Zwei Auszüge.

Er ist der Idealtypus eines jungen, italienischsprachigen Südtirolers. Sein Name bleibt anonym, seine Geschichte aber ist bezeichnend. An Stammtischen wird sie erzählt, auf Symposien vorgetragen und analysiert – und in politischen Gremien kontrovers diskutiert.

Geboren im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrtausends, ist er in einer mittelalterlich geprägten Marktgemeinde im Südtiroler Unterland aufgewachsen. In der Familie sprach und spricht man italienisch. Seine Mutter, das weiß er, kann auch deutsch. Und englisch und französisch. Das muss sie auch, sie arbeitet nämlich im Fremdenverkehrsbüro der Landeshauptstadt. Vom Vater kann er nicht sagen, ob er deutsch kann. Jedenfalls hat auch er die Schulen in Südtirol besucht. Ein bisschen deutsch wird er also schon können.

Der Opa hat fast immer deutsch mit ihm gesprochen. Der Vater seiner Mutter. Vielleicht war er ein Deutscher. Genau weiß er es nicht. Aber wahrscheinlich schon. Vielleicht hat auch seine Mutter vom Großvater deutsch gelernt. Er weiß es nicht. Er weiß eigentlich überhaupt nichts über die Sprache oder die Sprachen seiner Familie. Zu Hause hat man immer nur italienisch gesprochen und für ihn war eigentlich bis heute klar, dass Italienisch die Sprache aller Familienmitglieder ist.

Jetzt, wo er zum ersten Mal über diese Sachen redet, kommen ihm Zweifel, ob seine Mutter vielleicht als Kind schon deutsch gesprochen haben könnte. Bis jetzt hat er eigentlich immer gedacht, Italienisch sei die einzig natürliche Sprache, alle anderen müsste man irgendwann dazulernen. Aber vielleicht war das für seine Mutter nicht so. Vielleicht konnte sie als Kind schon deutsch.

Opa hat jedenfalls mit ihm fast immer deutsch gesprochen. Alle Wörter konnte er damals zwar nicht verstehen – er war ja noch sehr klein – aber den Sinn, so im Großen und Ganzen, den verstand er schon. So viel haben sie, er und sein Opa, auch nicht miteinander geredet, so oft haben sie sich nicht getroffen. Er erinnert sich aber noch gut daran, dass Opa seinen Namen immer deutsch und nicht wie alle anderen italienisch ausgesprochen hat.

Dann begann die Bilderbuchkarriere. Mit etwa vier Jahren. Im italienischen Kindergarten der Marktgemeinde durfte natürlich der kindgerechte Deutschkurs zur Annäherung der Kleinsten an die zweite Landessprache nicht fehlen. Besondere Erinnerungen an diesen Kurs hat er nicht. Er meint, sie hätten wohl viel gezeichnet und dann sei ihnen das deutsche Wort für die gezeichnete Figur gesagt oder vielleicht sogar beigebracht worden. Das sei es gewesen. Es war aber ganz fein. Er tat es gerne. Wäh-

rend er sich aber noch mit deutschen Wörtern für Buntstiftfiguren befasste, dachten seine Eltern schon an die Zukunft ihres Sprösslings.

Vom Dorf in die Stadt gezogen, wählten sie für ihn die einzige Schule des Landes, die schon von der ersten Klasse an eine dreisprachige Erziehung und Ausbildung ermöglichte. Im Me-

„Ich habe in Südtirol nie ein einziges Wort deutsch gesprochen. Außer in der Schule natürlich. Eigentlich habe ich in meinem Leben nie einen deutschen Südtiroler kennengelernt. Der einzige war mein Opa.“

dienjargon wurde dies Immersion oder Sprachimmersion genannt und es sorgte für heftige politische Debatten. Die Südtiroler Italiener sahen darin nämlich das alles entscheidende Mittel, ihre mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache wenigstens für die kommenden Generationen zu überwinden. Und zwar endgültig und für immer.

Viele Deutschsprachige im Land sahen in diesem vermeintlichen Wundermittel hingegen eine moderne – und deshalb heimtückische – Form der Unterwanderung der Tiroler Kultur und ein Mittel zur Ausrottung der deutschen Sprache.

Die Schule sollte dem Jungen die Ohren für die Sprachen seiner zukünftigen Welt öffnen und seine Zunge befreien, um an dieser Zukunft teilhaben zu können. Sprachen würden nämlich immer wichtiger werden. Davon waren die Eltern überzeugt.

Nun turnte er auf Englisch, lernte die Geschichte unserer Vorfahren auf Italienisch und die Geografie seines Landes auf Deutsch. Auch das tägliche Morgengebet – es handelte sich nämlich um eine vom größten italienischen Erziehungswesen geführte katholische Privatschule, denn an öffentlichen Schulen war

Immersion verpönt – wurde, je nach Stundenplan, in einer der drei Sprachen rezitiert. Er erinnert sich, dass es am Anfang – in dem Alter, sagt er – nicht leicht war.

Er konnte, als es dort los ging, weder englisch noch deutsch. Und die ersten zwei Jahre – so glaubt er – habe er auch nichts

„Mit meinen Eltern rede ich italienisch, mit allen meinen Freunden, in den Geschäften, Büros und Ämtern. Ich lese keine deutschen Zeitungen, höre kein deutsches Radio, sehe kein deutsches Fernsehen.“

verstanden. Er selber jedenfalls hat immer nur italienisch gesprochen. Mit der Zeit aber kam das Räderwerk in Betrieb, und er fing an zu verstehen. Es waren ja immer die gleichen Wörter, die gleichen Übungen, die gleichen Inhalte, die dauernd wiederholt wurden. Auch der dickste Sturschädel musste daher früher oder später durchlässig werden.

Schließlich gab es aber noch die Grammatik und das Schreiben. Darin, so glaubt er sich zu erinnern, habe er sich aber eher auf seine Klassenkameraden verlassen. Einige waren nämlich wirklich gut.

Die Tage verliefen alle gleich. Nach dem Gebet wurden die Hausaufgaben verbessert. Dann öffnete man das Lehrbuch und machte die Übung. Die einzige Abwechslung stellten die Diktate dar, die einmal pro Woche auf dem Stundenplan standen.

Ob ich deutsch gelernt habe oder nicht, weiß ich nicht. Mit allen Schulkameraden habe ich immer nur italienisch gesprochen, und



Toni Colleselli hat für den Verlag Alpha Beta 17 Sprechgeschichten gesammelt. Der Bozner Publizist und Übersetzer lässt Deutsche und Italiener, Männer und Frauen, Städter und „Ländler“ erzählen, wie sie es mit der Zweitsprache halten. Herausgekommen ist ein spannendes, zum Teil erschütterndes, oft heiteres Büchlein über eine der Besonderheiten unseres Landes.

Reden. Siebzehn Sprechgeschichten aus Südtirol – wird an diesem Donnerstag um 18 Uhr in der Bibliothek der Uni Bozen vorgestellt

auch mit den Lehrerinnen. Außer bei den Prüfungen. Was ich aber weiß ist, dass ich in meiner ganzen Schulkarriere nach der Grundschule immer gute Noten in Deutsch und Englisch hatte.

In der Mittelschule kam dann noch ein intensiver Musikunterricht hinzu. Nur eine einzige Mittelschule der Stadt bot diese musikalische Ausbildung. Da er musisch begabt war, wurde sie gewählt. Deutsch und Englisch blieben aber weiterhin die Fächer mit der höchsten Stundenanzahl. Der schulische Erfolg blieb nicht aus. Die Noten waren gut, die Lehrer zufrieden, die Mitschüler suchten Hilfe und Unterstützung bei ihm und bekamen diese auch, wenn sie nicht zu lästig waren.

Der Musikunterricht wurde nach drei Jahren durch Wirtschafts- und Rechtswissenschaft ersetzt. Der schulische Erfolg war an der technischen Oberschule durchschnittlich – mit Ausnahme des Sprachunterrichts in Deutsch und Englisch. Das waren zwar keine Lieblingsfächer – gibt es mit sechzehn so etwas überhaupt? – sie hoben aber die Durchschnittsnote und der Einsatz konnte sich in Grenzen halten.

Damit die Zwei- und Dreisprachigkeit sich voll entfalten konnte, kamen mit sechzehn und siebzehn – wie für jede ideale Schulkarriere in der Autonomen Provinz Bozen Südtirol – von der Schule organisierte und von der öffentlichen Hand mitfinanzierte Sprachaufenthalte in Deutschland und England dazu: vierzehn Tage Porta Westfalica in Nordrhein-Westfalen und drei Wochen Conwy in Wales. Unterkunft bei einer Familie und tagsüber Arbeit im Sekretariat einer Schule.

Als Krönung dieser linguistischen Vorzeigebioografie kam kurz vor der Matura auch noch das erfolgreiche Bestehen der Zweisprachigkeitsprüfung. Beim ersten Versuch und ohne zusätzliche Kurse oder andere Nachhilfe. Einer Karriere im Dienst des Landes würde also nichts mehr im Wege stehen. Mit ein bisschen Einsatz könnte es sogar eine Vorzeigekarriere werden.

Es kam anders.

Ich habe in Südtirol nie ein einziges Wort deutsch gesprochen. Außer in der Schule natürlich. Dort aber auch nur bei Prüfungen oder in sehr formellen Gesprächen mit den Lehrern. Meist sprechen die Lehrer nämlich auch italienisch. Wieso soll ich dann deutsch reden?

Erst jüngst habe ich darüber nachgedacht. Ich habe in meinem Leben eigentlich nie einen deutschen Südtiroler kennengelernt. In fünfzehn Jahren Schule nicht und in der Freizeit auch nicht. Der einzige, das war vielleicht mein Opa, aber da bin ich mir auch nicht sicher, und das ist schon lange her. Oder es waren Deutsche dabei, von denen ich aber nicht wusste, dass sie Deutsche sind. Im Grunde ist das auch gut so.

Mit meinen Eltern rede ich italienisch, mit allen meinen Freunden, in den Geschäften, Büros und Ämtern. Ich lese keine deutschen Zeitungen, keine Bücher und höre auch keine deutsche Musik, kein deutsches Radio und sehe kein deutsches Fernsehen. Zwei Mal in meinem Leben habe ich deutsche Nachrichten geschaut. Das war Hausaufgabe.

Auch in Porta Westfalica, mein einziges Mal in Deutschland, habe ich nicht viel geredet. Nur das Notwendigste und vielleicht noch Guten Tag oder Auf Wiedersehen. Am Arbeitsplatz in der Schule

stand ich stundenlang vor dem Kopierer und den Rest stand ich herum. Und auch beim Abendessen mit der Familie gab es mehr verlegenes Lächeln als ausgesprochene Worte. Deutsch habe ich aber gelernt und ich kann es. Meine Erfolge bezeugen es. Ich habe gute Noten, ich habe das Patentino.

Ich bin auch überzeugt, dass Deutsch wichtig ist. Das kann man auch in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz gebrauchen.

Und Englisch ist natürlich noch wichtiger. Das braucht man in der ganzen Welt. Gesprochen habe ich englisch aber noch nie, auch wenn ich es kann.

Welchen Gang sein Leben nach der Matura genommen hat, wissen wir nicht genau. Die letzte Nachricht, die wir haben, ist, dass er sich als Freiwilliger zum italienischen Heer gemeldet hat. ■

Die spinnt wohl!

Die Mama kann es, der Tatta kann es. Ich bekomme jedesmal einen roten Kopf, wenn ich Italienisch reden sollte. Dabei halte ich beim Skifahren und im Fußball zu den Italienern – und ganz gewiss nicht zu den Österreichern, wie die Tschöggel in meinem Dorf.

Ich bin das schwarze Schaf in der Familie. Meine Mama kann ausgezeichnet Italienisch, mein Tatta sowieso. Besonders meiner Mama ist es sehr wichtig, dass ich Italienisch lerne. Sie versucht mir immer zu helfen und sie kann einfach nicht verstehen, wieso ich das nicht schon längst kann. Bei ihr war das ganz anders. Sie hat es so schnell gelernt, dass sie einfach nicht begreifen kann, warum ich so große Schwierigkeiten habe. In dem Betrieb, für den sie arbeitet, hat sie dauernd mit Italienern zu tun.

Bei meinem Vater ist das genauso. Er war Sportler und hatte daher viele Wettkämpfe in ganz Italien und viele italienische Kollegen. Jetzt ist er Touristen-Guide und die meisten seiner Kunden sind Italiener. Auch meine beiden Schwestern, die mehr als zehn Jahre älter sind als ich, sprechen super Italienisch. Nur ich kann es nicht. Und ich möchte es doch so gerne können.

Ich fühle mich auch als Italienerin. Ich weiß, dass Südtirol zu Italien gehört und ich halte auch zu Italien, beim Fußball und beim Schifahren. Manchmal treffen wir uns im Jugendzentrum oder in einer Bar, und wenn zufällig ein Abfahrtsrennen übertragen wird, dann verfolgen wir es im Fernsehen. Wenn ein Österreicher im Rennen ist und am Ende nicht die Eins aufscheint, klatschen wir. Ob ein Franzose oder ein Norweger oder ein Italiener – das sind ja meistens auch Südtiroler – die Abfahrt gewinnt, ist egal, Hauptsache kein Österreicher.

Wir machen das teilweise auch, um die anderen zu provozieren. Bei uns im Dorf gibt es unglaublich viele Tschöggel, die behaupten, dass wir nicht Italiener sind, dass die Tiroler immer schon deutsch waren und dass wir zu Österreich gehören. Die nennen sich dann Patrioten. Sie wollen mit Italien nichts zu tun haben, wollen natürlich auch nicht Italienisch lernen, geschweige denn reden. Sie behaupten, dass sie das nicht brauchen (...) Die gehen mir richtig auf den Sack.

Seit ich in der Stadt die Oberschule besuche, kommt noch dazu, dass einige italienische Ausdrücke in meinen Sprachgebrauch eingeflossen sind. So gebrauche ich immer wieder „alla fine“ oder „intanto“ oder „più o meno“. Mir kommt das einfach so heraus. Ich höre das bei meinen Freunden und Kollegen in der Stadt und wüsste manchmal gar nicht, wie man das auf Deutsch ausdrücken könnte.

Wenn ich diese Ausdrücke nun aber in meinem Dorf gebrauche, dann schauen mich viele verdutzt an. Einige fragen mich mitleidig, wieso ich jetzt italienisch rede, andere sind viel direkter und hauen mir einfach an den Kopf: „Was redest du da für einen Scheiß!“ Sie verstehen das nicht. Sie werfen mir vor, einen städtischen Slang zu gebrauchen und mich so von ihnen abheben zu wollen. Sie glauben, ich sei ein Snob. Für mich ist es aber ganz normal und ich müsste mich so richtig anstrengen, um diese Wörter zu vermeiden.

„So bin ich jetzt zwanzig und kann immer noch nicht Italienisch. Irgendwie peinlich.“

In Südtirol ist das mit der Sprache immer so eine komplizierte Sache. Im Grund redet man eigentlich nie richtig. Denn jeder redet anders. In jedem Tal, ja fast schon in jedem Dorf redet man eine andere Sprache. Und jeder behauptet von sich, die schönste, wenn nicht sogar die einzig wahre zu sprechen. Dauernd hört man jemanden lamentieren: „Wie redet der denn? Den versteht man ja gar nicht!“ Jeder ist stolz auf seine Sprache und alle finden die Sprache der anderen komisch. Das ist fast schon ein Wettkampf. Wer weiß, ob die Tschöggel aus dem Ahrntal eigentlich verständigen können? Oder würden sie streiten, wer eigentlich richtig tirolerisch redet?

Dann kommt noch das Hochdeutsche dazu, das man in der Schule lernt und dort gebrauchen soll. Aber nur dort. Denn wenn man sich bemüht, diese komplizierte Sprache zu lernen und sie dann zufällig auch im Gespräch mit dem Nachbarn verwendet, dann wird das als eine Art Überheblichkeit ausgelegt

und man gehört einfach nicht mehr dazu. Man wird etwas richtig Verwerfliches, ein Gscherter. Alle pochen drauf, dass man dieses Hochdeutsch lernt, aber anwenden darf man es auf keinen Fall. Nur in der Schule und mit den Touristen. Auch im Fernsehen ist es schon lange nicht mehr notwendig. Da gebrauchen es nur noch die Italiener.

Mit dem Italienisch ist es genau gleich. In der Schule muss man es können, bei der Zweisprachigkeitsprüfung auch, aber sonst wäre besser, es nicht allzu oft zu gebrauchen. Falls einem dann doch ein Wort rausrutscht, ist man gleich ein Snob und spricht irgendeinen städtischen Slang. Und mit dem Englischen wird es genauso kommen. Der erste, der zum Flohmarkt Vintage sagen wird, wird wahrscheinlich des Landes verwiesen. Können muss man es aber. Sonst wäre man ja nicht auf der Höhe der Zeit, up2date.

Die Sprache ist in Südtirol wirklich eine komplizierte Sache. Man redet viel zu wenig darüber.

Ich werde meine Kinder jedenfalls in den italienischen Kindergarten schicken. Ich hoffe einfach, dass sie dann mehr Kontakt mit Italienern und somit auch mit der italienischen Sprache haben werden. Es ist nämlich sehr wichtig, die Sprachen nicht nur zu lernen, sondern sie auch zu gebrauchen.

Genauso wie man Schwimmen nicht im Trockenen lernen kann, genauso kann man die Sprache nicht nur in der Schule lernen. Ich sage nicht, dass die Schule nicht wichtig ist, aber sie reicht nicht aus. Vor allem am Anfang muss man viel Gelegenheit haben, das Gelernte anzuwenden und so gleichzeitig Neues zu lernen.

Es ist einfach wichtig, dass man in die Sprache hineingeworfen wird – wie ins Wasser beim Schwimmen. Man muss den ganzen Tag Italienisch hören, man muss reden. Einfach weil es nicht anders geht. Nicht so wie bei uns. Wir reden sogar während des Italienischunterrichts mehr deutsch als italienisch. Wenn wir reden, denn meistens sind wir still.

Und dann wird bei uns hier alles getrennt. Der deutsche Kindergarten da, der italienische am anderen Ende des Dorfes, das deutsche Jugendzentrum neben der Kirche, das italienische irgendwo in der Sportzone. Auch wenn man möchte, trifft man sich nur selten. Man kommt einfach nicht zusammen. Zwar haben wir jetzt zwei Italiener in unserer Gruppe, die wollen aber Deutsch lernen. Und wir wollen ihnen auch dabei helfen. Das Italienische bleibt wieder auf der Strecke.

So bin ich jetzt fast zwanzig und kann immer noch nicht Italienisch. Es ist immer peinlich, wenn mich ein Italiener anspricht, nach dem Weg fragt und ich nicht antworten kann. Es passiert nicht oft, aber jedes Mal bekomme ich einen roten Kopf und schäme mich zu Tode. In der Aufregung krieg ich kein Wort heraus. So plötzlich, unvorbereitet italienisch reden, das geht einfach nicht.

Ich finde die Wörter nicht. Ich bin blockiert. Ich werde zu Stein. Das Gleiche passiert mir am Telefon. Wenn ich den Hörer abnehme und plötzlich eine italienische Stimme höre, die noch dazu meistens sehr schnell spricht, verschlägt es mir die Sprache. Wenn sie in der Nähe ist, rufe ich meine Mama. Sonst lege ich einfach auf.

Die Italiener bei uns da heroben haben für meine Aussetzer meistens noch Verständnis. Sie haben Schwierigkeiten mit dem Deutschen, ich mit dem Italienischen. So können sie mich noch irgendwie verstehen und wir reden dann ein bisschen deutsch und ein bisschen italienisch, so ein Mischmasch. Ich glaube aber, dass schon in Bozen das Verständnis für meine fehlenden Italienischkenntnisse abnehmen würde. Wenn ich denen erklären müsste, dass ich keine Möglichkeit habe, Italienisch zu lernen, dann würden sie das nicht verstehen. Die würden mich wohl für verrückt halten: Wie? Die lebt in Italien und hat keine Möglichkeit, Italienisch zu lernen? Die spinnt wohl!

Am Gardasee oder am Meer versuche ich manchmal italienisch zu reden, aber ich komme nicht dazu. Kellner und Verkäufer antworten alle auf Deutsch. Nur bestimmte Diskos in der Gardasee-Gegend sollte man als Deutscher besser meiden. Die sind voll von Faschos. Die haben kein Verständnis, wenn jemand nicht richtig Italienisch kann. Da ist es besser sich fernzuhalten, wenn man nicht in eine Prügelei verwickelt werden will.

Es ist so, dass mir eine Musikrichtung gefällt, die auch vielen Gewalttätigen gefällt. Ich möchte mit denen eigentlich nichts zu tun haben, nur bei heißem Heavy Metal richtig ausflippen. Leider kommt es aber immer wieder zu unangenehmen Szenen. Ich lasse mir von diesen Idioten aber nicht meine Musik versauen.

Genauso, wie ich mir von niemandem meine Liebe zum Italienischen versauen lasse. Nicht einmal von meiner Unkenntnis! ■

ESF-NEUSTART IN DIE ARBEITSWELT

Für Menschen zwischen 20 und 55 Jahren, die seit längerem nicht berufstätig sind bzw. noch kein reguläres Arbeitsverhältnis haben und sich neu orientieren möchten.

Dauer:

14.12.2011 – 28.02.2012 Seminar, anschließend 120 Stunden Praktikum sowie individuelle Betreuung und Einzelcoaching

Infoveranstaltung:

Mi., 2.11.2011, 17.00 Uhr
KWV Kursraum, Hofgasse 2
in Brixen

Weitere Informationen:

KWV Bildung Brixen,
Tel. 0472 836 060,
bildung.brixen@kvw.org,
www.kvw.org



KWV

EUROPEISCHER SOZIALFONDS - FONDO SOCIALE EUROPEO

AUTONOME PROVINZ
SÜDTIROL - SÜDTIROL
Autonomia di
Südtirol - Autonomia
Südtirolesina

PROVINCIA AUTONOMA
DI BOLZANO - SÜDTIROL
Autonomia di
Bressanone - Autonomia
Bressanone



Ministero del Lavoro
& delle Politiche Sociali